

Designer sind keine Grenzen gesetzt, und leicht wird die Grenze zum Kitsch dabei überschritten. Die neuen Formen der Bestattungskultur entstehen in einem post-metaphysischen Laboratorium: das bedingt Vielfalt, aber auch Beliebbarkeit. Je nach der Vorstellung, die sich die Menschen vom Tod machen, differieren auch die Formen der Bestattung.

Das Konzept des Friedwaldes, das in der letzten Zeit immer populärer wird, ist den Kirchen notwendigerweise ein Dorn im Auge. Denn die Beisetzung eines Toten am Fuß eines Baumes – anonym oder mit Namensschild – stellt eine Naturmystik in den Vordergrund, die auf den Kreislauf von Werden und Vergehen zielt und mit der christlichen Vorstellung vom Menschen als Geschöpf Gottes nicht vereinbar ist. Neoreligiöse, pantheistische oder esoterische Vorstellungen finden so ihren Ausdruck. Die anonyme Rasenbestattung, bei

der nicht einmal der Ort feststellbar ist, wo der Tote liegt, und kein Name an ihn erinnert, markiert vollends das Ende der christlichen Bestattungskultur, die die Würde des einzelnen Namens mit dem Heilsverständnis verband, dass die individuelle Seele gerettet wird.

Es gibt aber keinen Grund, pessimistisch zu sein und bloß auf die Verdrängung und Anonymisierung des Todes in der Gegenwart zu verweisen. Da es keinen einfachen Weg zurück zur Metaphysik gibt, wird man die vielen Versuche, das Sterben in einer zeitgemäß veränderten Weise zu bewältigen, durchaus ernst nehmen müssen. Ob aus den vielfältigen neuen Formen, die jenseits der christlichen Rituale erprobt werden, wieder eine verbindliche Bestattungskultur entstehen wird, lässt sich nicht sagen. Solange ist jeder auf sein eigenes Gefühl der Pietät gegenüber den Toten angewiesen.

Ulrich Baron

Die namenlose Dekade

Timothy Garton Ashs politische Schriften

Seit dem Erscheinen seines Bandes *Ein Jahrhundert wird abgewählt* (1990) schätzt man den Briten Timothy Garton Ash auch in Deutschland als profilierten Zeithistoriker. Als Pendler und Vermittler zwischen akademischer Historiografie und Journalismus betreibt Garton Ash etwas, was er mit einer Formulierung George F. Kennans als »Geschichte der Gegenwart« beschreibt – eine Synthese aus Forschung in seinen Arbeitszimmern in Oxford und Stanford und unmittelbarer Anschauung des Weltgeschehens vor Ort. So stellt Garton Ash nicht nur die provozierende Frage »Gibt es gute Terroristen?«, sondern befragt in Mazedonien einen Mann dazu, der in NATO-Kreisen als Terrorist bezeichnet



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

wird. Und dieser Ali Ahmeti antwortet ihm mit einer Gegenfrage: »Kann Terrorist sein, wer ein Armeeabzeichen trägt und ein Ziel hat, für das er kämpft, wer die Genfer Konvention und das Haager Tribunal respektiert, wer öffentlich mit vollem Namen auftritt und Verantwortung für sein Handeln übernimmt?«

der Frage, ob sich mit den »samtenen Revolutionen« ein zukunftssträchtiges Modell zur friedlichen Ablösung autoritärer Regime entwickelt hat.

Während des Wahlkampfes von Barack Obama besucht er die Kleinstadt Warsaw, Missouri, und fragt deren Einwohner nach dem Erbe der Sklaverei und den Schwierigkeiten, die sie mit einem farbigen Präsidentschaftskandidaten haben. Und er beschreibt ein kurzfristig anberaumtes Expertentreffen bei dessen Vorgänger George W. Bush, das auf erschütternde Weise dessen Probleme »*to grow into this job*« enthüllt.

Garton Ash ist ein hellsichtiger und selbstkritischer, aber kein unbeteiligter Beobachter. In Birma etwa spricht er im Jahre 2000 mit der Oppositionsführerin Aung San Suu Kyi, die er für sich stets Suu nennt: »Diese vertrauliche Anrede rührt daher, dass ich mit ihrem Ehemann Michael Aris, einem geschätzten Freund und Kollegen in Oxford, seit Jahren so von ihr gesprochen habe. Er starb im März 1999 einen tragischen Krebstod, ohne dass ihm das Slorc (das von der Militärdiktatur eingesetzt »State Law and Order Restoration Council«) erlaubt hätte, seine Frau noch einmal zu sehen.« Das Akronym SLORC habe offenbar selbst in den Ohren der »Generäle ohne Namen« so »bestialisch« geklungen, dass sie den Namen in »State Peace and Development Council« abgeändert hätten: »Von Tolkien zu Orwell«, lautet sein lakonischer Kommentar.

All dies und viel mehr steht unter einem Buchtitel, den die deutsche Ausgabe leider ins Belanglose entstellt hat: »Facts are Subversive. Political Writings From a Decade Without a Name«. Schon die Anspielung auf diese »namenlose« Dekade thematisiert die Schwierigkeit, die ersten Jahre unseres neuen Jahrtausends auf einen Begriff zu bringen. Von jener klaren Richtung, die die Weltgeschichte durch die Wende von 1989 genommen zu haben schien, ist wenig übrig geblieben. We-

Audiatur et altera pars – Garton Ash, der einst als Student nach Berlin kam, um über die Zeit des Dritten Reichs zu forschen, und dann sein Interesse der DDR Erich Honeckers zuwandte, ist diesem römischen Rechtsgrundsatz immer wieder gefolgt, oft in direktem Kontakt mit den Akteuren. Hatte er sich dabei zunächst als »Experte für obskure osteuropäische Konflikte« empfohlen, wie er selbstironisch anmerkt, so wendet er sich in den Reportagen und Essays seines neuen Buches auch dem Islam, den USA unter Bush jr. und den Ländern »jenseits des Westens« zu. Dazu kommen Beiträge, in denen er sich mit der Rolle der Intellektuellen beschäftigt, mit dem Liberalismus in Zeiten neuer weltanschaulicher Konfrontationen oder

der die samtenen Handschuhe, mit denen der Kommunismus im Osten zur Ruhe gebettet wurde, noch die Versuche, Terrorregimes und Schurkenstaaten aus der Welt herauszubomben, haben jene globale Transformation vollbracht, die man vorschnell als »Ende der Geschichte« verheißt hatte. Was dem Analytiker bleibt, sind die Fakten, deren Subversivität besonders schmerzhaft klar wurde, nachdem ruchbar geworden war, in welchem Ausmaß angebliche Informationen über Saddams Husseins Massenvernichtungswaffen zur Legitimation einer militärischen Intervention »arrangiert« worden waren.

Angesichts solcher Arrangements stellt sich die Frage nach der Rolle der Medien. Hier liefert Garton Ash ein Paradebeispiel jenes lakonischen angelsächsischen Unterstatements, das seinen Essays immer wieder Glanzlichter aufsetzt: »Der Kommentar ist frei, aber die Fakten sind heilig«, lautet der berühmteste Satz des legendären *Guardian*-Herausgebers C. P. Scott. Heutzutage wird er im Zeitungsgeschäft folgendermaßen umformuliert: »Der Kommentar ist frei, aber die Fakten sind teuer.« Der ärgste Feind des Auslandskorrespondenten ist der Rotstift.

Doch Garton Ash sieht auch die Möglichkeiten der neuen Kommunikationstechniken und malt sich aus, welches Bild der Geschichte wir hätten, wenn es bei der Schlacht von Austerlitz schon Fotohandys gegeben hätte. Ja, wenn wir einen »audiovisuellen Sampler vom Leben der sogenannten ›einfachen‹ Leute« aus jener Zeit hätten... Dann folgt die Einschränkung eines Historikers, der Geschichte nicht nur aus Quellen, sondern vor Ort studiert hat: »Nur der Geruch der verschiedenen Orte und Zeiten bleibt für die Geschichtsschreibung noch immer weitgehend verloren, obwohl dies ein prägender Eindruck für jeden Augenzeugen ist.«

Das erinnert an George Orwell, der in seiner *Homage to Catalonia* auch den Gestank der Latrinen und in *Down in Out*

in Paris and London den Geruch der Armut erwähnt hat. Überhaupt ist Orwell für Garton Ash ein durchaus kritisch, aber respektvoll gelesenes Vorbild. Angesichts der »prächtigen, erschöpfend annotierten, zwanzigbändigen Orwell-Gesamtausgabe«, wagt Garton Ash, der mit den Einzelausgaben der Romane und der vier Bände *Collected Essays, Journalism & Letters* durchaus zufrieden war, ob man denn jede Zeile so behandeln müsse, »als stamme sie von Shakespeare«. Eine ähnliche Frage ließe sich angesichts der umfangreichen Auswahl seines eigenen jüngsten Bandes stellen. Wer seine Reportagen über den »seltsamen Sturz des Slobodan Milošević«, die Orangene Revolution in der Ukraine oder die Opposition in Birma liest, wird nicht den unabwendbaren Drang verspüren, auch noch Garton Ashs Kommentar zur Mitgliedschaft von Günter Grass in der Waffen-SS zu verfolgen. Gerade das aber sollte man, denn der mühselige Weg zum Bekenntnis bei Grass und die Denunziation von Krypto-Kommunisten durch Orwell zählen zur anderen, der individuellen Seite der Medaille. Auch der Gegenwartshistoriker muss sich an den Fakten messen und messen lassen. Dabei kann sich der Buchautor Garton Ash einen Luxus leisten, auf den er als Journalist verzichten muss: Die kritische Revision und Annotation seiner Analysen und Prognosen aus dem Abstand einiger Jahre. So kommentiert er einen Artikel, in dem er im Jahre 2001 das Pro und Contra eines Einmarschs in den Irak abgewogen hatte, rückblickend mit den Worten: »In der Folge sind lediglich zwei meiner Argumente für den Irakkrieg (die Brutalität von Saddams Regime und seine Missachtung mehrerer UNO-Resolutionen) und auch die nur zur Hälfte, nicht in sich zusammengebrochen.« Auch das ist nun Teil unserer Gegenwartsgeschichte.

Timothy Garton Ash: Jahrhundertwende. Weltpolitische Betrachtungen 2000-2010, Hanser, München 2010, 480 S., € 5,90.